Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. — תדרכי נפשי עז — Vorwärts, mit Macht.

31. Jahrgang. — **Cincinnati, O., den 2. März 1888.** — Nummer 36

יְיָ לִי, לֹא אִירָא, מַה־יַּעֲשֶׂה לִי אָדָם.

„Gott ist mit mir, ich fürchte nichts,
was kann ein Mensch mir thun?"

Hymne von E. R. Schellitzer.

Das Schicksal aller Menschen ruht,
O Gott, in deinen Händen;
Wir alle sind in deiner Hut,
Wohin wir auch uns wenden.

Du bist mit uns, wenn Unglück naht,
Wenn Kummer uns betroffen;
Bist mit uns, wenn des Lebens Pfad
Geebnet ist und offen.

Du bist mit uns im Sturmgebraus,
Auf wilden Meereswogen;
Bist mit uns, wenn in unser Haus
Das Glück ist eingezogen.

Und wenn uns wilde Fieberglut,
Wenn Krankheit uns befallen,—
Auch dann sind wir in deiner Hut,
Denn du bist stets mit Allen.

D'rum zittre nie und zage nicht,
Wie auch die Würfel fallen,
Gott hört, was deine Lippe spricht,
Er hört des Kindes Lallen.

Und wenn ein Feind dich einst bedroht,
Dich stürzen will, vernichten:—
Blick' auf zu ihm in deiner Noth,
Er, der Herr, wird richten.

Gott ist mit dir, d'rum fürchte nicht,
Was kann ein Mensch dir schaden!
Durch Nacht führt dich dein Gott zum Licht,
Auf unbekannten Pfaden.

Und naht die letzte Stunde sich,
Hört auf dein Herz zu schlagen,
Dann werden gute Engel dich
Nach seinem Himmel tragen.

Rabbi Joselmann von Rosheim.

Eine historische Erzählung aus der Zeit der Reformation, von Dr. Lehmann.

(Fortsetzung.)

XXVII.

Rabbi Joselmann eilte zum Bürgermeister.

„Herr Bürgermeister," redete er diesen an, „was ich gesprochen, ich habe es ausgeführt. Der Jude Raphael ist bereit, Euch die Schuldscheine des Junker Heinrich auszuliefern. Dagegen gebt Ihr ihm einen neuen Schuldschein auf nur 500 Gulden lautend, in fünf jährlichen Raten zu einhundert Gulden zu zahlen. Und nun bitte ich Euch, beraumt eine Sitzung an und laßt den langen Dieterich von Kestenholz vorführen, damit er sein fälschlich Zeugniß widerrufe."

„Und wenn die Juden freigelassen sind — wer bürgt mir dafür, daß Raphael nicht dennoch die ganze Forderung geltend macht?"

„Wenn das geschieht, so verpflichte ich mich, die ganze Summe sofort aus meinen Mitteln zu bezahlen."

„Wollt Ihr mir das schriftlich geben?"

„Ich bin dazu bereit."

Der Bürgermeister setzte eine Schrift auf, die Rabbi Joselmann unterschrieb. Dann ließ Herr Jakob Brand den Stadtknecht herbeirufen und befahl ihm, die Herren vom Rath auf das Rathhaus zu bescheiden.

Als Rabbi Joselmann in seine Wohnung zurückkehrte, wartete sein eine große, freudige Ueberraschung. Sarah, sein Weib, war mit den Kindern von Rosheim angekommen.

„Du böser Mann," sagte sie, „wenn Du nicht zu uns kömmst, so müssen wir wohl zu Dir kommen! Hast Du denn gar keine Sehnsucht nach Weib und Kindern? Seit nach Peßach bist Du nun fort."

„Gott weiß es, herzgeliebtes Weib, wie sehr ich mich nach Euch gesehnt habe; allein, was sollte ich thun? Da mir Gott die Gnade und die Befähigung gegeben, für meine Brüder thätig zu sein, so müssen meine eigenen Angelegenheiten denen der Allgemeinheit nachstehen."

Dann umarmte er das treue Weib und küßte die Kinder und freute sich ihres Wachsthums und prüfte die Knaben, ob sie Fortschritte gemacht in der Kenntniß der schriftlichen und der mündlichen Lehre. Und die Prüfung fiel sehr gut aus. Jakob, der älteste, wiewohl noch nicht dreizehn Jahre, war schon ein „rechter Lamdon," Moscheh, der elfjährige, konnte schon „ein Blatt Gemora laienen" mit Raschi und Thoßaphot; mit freudigem Stolze holte der neunjährige Bezalel seine Bezoh-Gemoro herbei, die ihm die Mutter — nebst dem Raschi-Commentar — mit eigener Hand auf Pergament geschrieben, und zeigte, was er gelernt hatte; Chawa, das fünfjährige Töchterchen, wußte alle Segenssprüche auswendig herzusagen, sogar das Tischgebet und das Nachtgebet, und selbst Gerson der jüngste, der noch nicht drei Jahre zählte, sagte den ersten Abschnitt des „Schema" dem entzückten Vater her.

Als nun die Prüfung zu Ende war, da umarmte Rabbi Joselmann seine Gattin und sprach:

„Wahrlich, ich darf mich getrost mit den allgemeinen Angelegenheiten beschäftigen; für die Erziehung meiner Kinder sorgt mein braves Weib. Wie Recht hat doch der weise König, da er sagt: Ein biederes Weib, wer findet es? Seltner als Perlen ist ihr Erwerb."

Und dann erzählte er seinem entzückt aufhorchenden Weibe von all den Erfolgen, die er errungen, von all den Ehren, die ihm zu Theil geworden und von den glänzenden Aussichten, die ihm in Worms für seinen ältesten Sohn Jakob waren gemacht worden.

„Und nun," schloß er seine Erzählung, „hat auch hier der allgütige Gott mein Bemühen gesegnet; die armen Eingekerkerten werden wahrscheinlich noch heute freigelassen werden."

„So könnten wir," sprach Sarah, „gleich heute nach Rosheim zurückkehren und Du mit uns."

„Nein, das können wir nicht; ich habe hier noch Manches für jene Armen zu ordnen. Auch habe ich hier einige Geschäfte gemacht, die noch nicht abgewickelt sind, und der Rosch Haschonoh ist vor der Thüre. Die Kehilloh hat mir das ganze Haus hier eingeräumt; wir haben Alle Platz darin; was uns sonst noch fehlt, wird man uns gern leihen. So wollen wir denn für's Erste hier bleiben und das Fest in Oberehnheim feiern."

Unterdeß hatte in der Rathssitzung Dietrich von Kestenholz ein offenes Geständniß abgelegt und seine falsche Anklage voll und ganz zurückgenommen. Er wurde verurtheilt, mit Kolbenschlägen getödtet und dann aufs Rad geflochten zu werden, die gefangenen Juden aber wurden sofort in Freiheit gesetzt. Raphael von Oberehnheim gab die Schuldscheine des Junker Heinrich heraus und erhielt dafür einen neuen vom Bürgermeister, auf die Hälfte lautenden, in fünf jährlichen Raten zu bezahlen.

Der Widerruf des langen Dietrich und die Freilassung der der Hostienschändung fälschlich angeklagten Juden erregten weit und breit ungeheures Aufsehen. Seit Menschengedenken war so etwas nicht vorgekommen. Eine solche Beschuldigung hatte sonst immer mit der Hinrichtung der Beschuldigten und mit einer allgemeinen Judenverfolgung geendet. Daß diesmal die Unschuld der Juden an den Tag gekommen, war lediglich Rabbi Joselmanns Verdienst, welcher dem verstockten Dietrich so zu Herzen gesprochen. Das christliche Volk begann, zum ersten Male seit Jahrhunderten, einzusehen, daß den Juden vielfach Unrecht geschehe, daß Lug und Verleumdung gegen sie nur allzuwilliges Ohr finden. Sicherlich waren auch früher alle derartige Beschuldigungen falsch gewesen — es war nur kein Joselin von Rosheim da, der die Wahrheit an das Licht gebracht hätte. Um so mehr brachte man diesem die größte Verehrung entgegen, nicht nur von Seiten seiner Glaubensgenossen, sondern auch von Seiten der Nichtjuden.

„Ja," sagten die Juden, „Rabbi Joselmann ist ein großer Kabbalist, der bringt fertig, was kein Anderer kann."

Und die Nichtjuden ließen sich dann erklären, was ein Kabbalist sei. So kam Rabbi Joselmann in den Ruf eines heiligen, mit übernatürlichen Kräften ausgerüsteten Mannes. Alles drängte sich herbei, ihn zu sehen, mit ihm Geschäfte zu machen. Das Geldwechselcomptoir, das er in Oberehnheim eingerichtet hatte, wurde von Morgens bis Abends nicht leer; denn jeder vermeinte, besonderes Glück mit den Münzen zu haben, die durch Joselins Hände gegangen waren. Einer aber theilte die allgemeine Begeisterung für Joselin von Rosheim nicht, und dieser Eine war Herr Jakob Brand, der regierende Bürgermeister von Oberehnheim. Der Jude Joselin hatte seine Pläne durchkreuzt, war seinem Zorne mit Hohn entgegengetreten, hatte noch überdies verschuldet, daß der Herr Bürgermeister Tag und Nacht sorgen und sich Entbehrungen auflegen mußte, um alljährlich hungert Gulden bezahlen zu können — eine Schuld, von der er schon befreit zu sein gewähnt hatte. Dafür haßte er den Befehlshaber und Regierer der gesammten Judenheit deutscher Nation mit dem glühendsten Hasse und ersehnte die Gelegenheit zur Rache herbei. Tausend Rachepläne durchzogen seinen Kopf; er mußte sie alle als unausführbar verwerfen. Da kam ihm Hilfe und Beistand zur Ausführung seiner schändlichen Rache ganz unerwartet, ganz ungeahnt.

XXVIII.

Die Geistlichkeit, und namentlich die Dominikaner-Mönche, zu allen Zeiten und an allen Orten die grimmigsten Feinde der Juden, sahen es sehr ungern, daß ein Jude bei der christlichen Bevölkerung so hoch in Ansehen stand. Schon war in der Dominikaner-Kirche, doch ohne Erfolg, dagegen gepredigt worden. In seiner Zelle saß Pater Valentinus, der Prior der Dominikaner, udd sann darüber nach, was er wohl gegen diesen Juden, der vielleicht gar in den Geruch der Heiligkeit kommen könne, zu unternehmen vermöchte. Da öffnete sich die Thüre, und ein kleiner, häßlicher Mann mit rothen Haaren trat herein.

„Ehrwürdiger Vater," sagte er, dem Prior die Hand küssend, „der hochwurdigste Herr Arnold von Tongern in Köln entbietet Euch durch mich seine respektvollen Grüße."

„Ihr seid ... "

„Euer Hochwürdigen unterthänigster Knecht Johannes Pfefferkorn."

„Ah, Ihr seid der berühmte Pfefferkorn, der gelehrte ehemalige Rabbiner, dem in so wunderbarer Weise die Erleuchtung gekommen und der jetzt so eifrig arbeitet im Weinberge des Herrn! O, wie freue ich mich, daß Ihr gerade jetzt hierhergekommen seid, da ein Jude Namens Joselin von Rosheim uns hier so vielen Verdruß bereitet. Setzt Euch, Bruder Johannes!"

„Gerade wegen dieses Juden," sagte der Apostat, sich auf den angewiesenen Stuhl niederlassend, „bin ich hierhergesandt worden. Ich war schon in Rosheim und erfuhr daselbst, daß der Unselige sich gegenwärtig hier aufhalte. Dieser Joselin ist es, der meine feinangelegten und mit unsäglicher Mühe zur Ausführung gebrachten Pläne gegen die lästerlichen Bücher der Juden zu Nichte gemacht hat. Wären die Bücher verbrannt worden, so hätten die Juden allen Rückhalt verloren; ihr Trotz und ihre Hartnäckigkeit wären allmälich gebrochen worden, und binnen kurzer Zeit wären sie alle in den Schooß der allein selig machenden Kirche geeilt. Jetzt aber hat ihre Hart-

nächigkeit nur noch neue Nahrung gewonnen. In diesem Joselin sehen sie ihren Hort und Beschützer; daher vermeinen die hochwürdigen Väter vom Orden des heiligen Dominicus zu Köln, die durch den gottverdammten Sünder Johann Reuchlin um der Juden willen so viel zu leiden haben, daß vor Allem in diesem Joselin der Kopf der Schlange zertreten werden müsse, jener Schlange, welche schon den Adam verführt und die Erbsünde in die Welt gebracht hat."

„Ich bin ganz einverstanden mit meinen gelahrten Brüdern in Köln. Aber, wie kann man's anfangen, dem Gottlosen Juden beizukommen? Er ist zum kaiserlichen Befehlshaber ernannt. Mit gewalt ist nichts gegen ihn auszurichten, und ließe man ihn heimlich aus dem Wege schaffen ...."

„Nein, hochwürdiger Vater, das geht nicht; das würde zu viel Aufsehen erregen, und man könnte gar leicht den Veranstaltern auf die Spur kommen. Aber ich habe bereits einen Plan fertig. Dieser Joselin muß eines gemeinen Verbrechens wegen verhaftet und gehängt werden. Ein solcher Schlag würde nicht allein ihn, er würde die ganze Judenheit in ihrem kaiserlichen Befehlshaber, in ihrem größten Manne, in ihrem angebeteten Heiligen treffen; ein solcher Schlag würde auch vernichtend auf das Haupt jenes schändlichen Reuchlin und seiner Spießgesellen fallen."

„Ihr seid zu bewundern, Bruder Johannes! Welch ein köstlich Juwel hat die heilige Kirche in Euch gewonnen! Und welches ist Euer Plan?"

„Ihr wißt, hochwürdigster Herr, daß in neuster Zeit die Kipper und Wipper ihr Unwesen treiben, indem sie die Goldmünzen beschneiden und abfeilen. Auf dieses Verbrechen hat des Kaisers Majestät den Tod durch den Strang gesetzt. Gelingt es uns den Juden Joselin dieses Verbrechens zu überführen ...."

„Aber wie wollt Ihr das anfangen?"

„Wenn uns der regierende Herr Bürgermeister seine Beihilfe gewähren wollte, so wäre das sehr leicht."

„Der Herr Bürgermeister ist mein guter Freund und ich hoffe ihn zu Allem bestimmen zu können, was zum Heile der Kirche nothwendig erscheint."

„Dann dringt man bei Nacht in die Wohnung des Joselin, durchsucht dieselbe, confiszirt die vorhandenen Goldstücke und findet eine Partie Goldschnitzel, die man vorher in einen beliebigen Winkel geworfen hat. Daraufhin wird der Jude verhaftet und ihm der Proceß gemacht. Das peinliche Verhör thut das Uebrige."

„Laßt Euch umarmen, Bruder Johannes! Ihr seid ebenso klug wie eifrig zur Verherrlichung der Kirche! Und nun, gehen wir sofort zum Bürgermeister und versichern uns dessen Beihilfe."

Mit welcher Freude der regierende Bürgermeister von Oberehnheim die Gelegenheit ergriff, seine Rache an dem verhaßten Juden zu nehmen, braucht nicht erst gesagt zu werden. Ungeduldig hörte er die salbungsvollen Erklärungen des Priors an, der ihm lang und breit auseinandersetzte, wie verdienstlich es sei, den Juden Joselin aus der Welt zu schaffen, und als nun der saubere Plan enthüllt wurde, da hatte Herr Jakob Brand Mühe, seine Freude zu verbergen.

„Euch, gestrenger Herr Bürgermeister," sagte Pfefferkorn, nachdem der Prior seine lange Rede beendet hatte, „Euch trifft nicht die geringste Verantwortlichkeit; diese übernimmt, mag die Sache ausfallen wie sie will, der Orden des heiligen Dominicus. Die heiligen Prediger-Mönche von Köln werden überdies sich Eurer Gestrengen dankbar zu bezeigen wissen."

„Ich bin bereit; entgegnete der Bürgermeister, „den Herren zum Willen zu sein; allein der wohlausgedachte Plan des Herrn Johannes ist in dieser Weise unausführbar. Die Behörde kann nicht so ohne Weiteres in die Häuser einfallen und Haussuchung thun ohne Verdacht, ohne vorhergegangene Indicien. Ja, wenn eine Denunciation vorläge, wenn ein beschnittenes Goldstück als corpus delicti in unsern Händen wäre, von dem behauptet würde, daß es durch des Juden Joselin Hände gegangen; und dann müßte der Denunziant ganz unverdächtig sein; am Besten wär's, wenn derselbe ein Jude wäre."

„Das wird schwer halten," sagte Pfefferkorn, „diese Juden halten zusammen wie die Kletten."

„Vielleicht," fragte der Prior, „ließe sich Euer Schützling und Günstling, der Herr Stadtschreiber .. "

„Nein, nein," unterbrach ihn der Bürgermeister, „es darf Niemand vom Magistrate sein; und dann, wenn der Denunziant ein Jude wäre — das würde viel besser sein."

„Ich kenne," sprach der Prior bedächtig, einen armen Teufel, der vielleicht zu erkaufen wäre; er heißt Pheiwel und läßt sich für Geld zu Allem gebrauchen."

„Ah, der triefäugige Pheiwel," sagte der Bürgermeister, „der Trunkenbold," dem alle Juden hier feind sind, weil er den Wein der Bauern nicht verschmäht! Nun, gut Glück, hochwürdigster Vater! Für den guten Firnen-Wein im Klosterkeller ist der gewiß zu gewinnen. Sobald die Denunziation vor sich gegangen und ich ein corpus delicti in Händen habe, werde ich zur Haussuchung schreiten."

XXIX.

In einem verfallenen Häuschen, nicht weit vom Stadtthore, wohnte Pheiwel, den man den Triefäugigen nannte. Wer am ersten der Selichoth-Tage zum Jahre 5271 (1510) dort vorübergegangen wäre, hätte schon aus der Ferne die Stimme eines keifenden Weibes gehört.

„Du Lump, Du schlechter Kerl, Du Taugenichts!" Mit diesen Bezeichnungen der Liebe und Zärtlichkeit redete Krönchen ihren theuren Gatten Pheiwel an. „Alle Welt," schrie sie, „fastet heute, und Du, elender Mensch, kömmst halb betrunken nach Hause, betrunken von der Bauern trephenen Wein! Die Kinder schreien nach Brod, die heiligen Feiertage sind vor der Thüre! O, wie bin ich doch so unglücklich!"

„Meine Krone, mein Gold, mein Juwel, mein liebes, sanftes Weibele," lallte der halbtrunkene Gatte, „was kann ich dafür, daß ich so starken Durst habe? Und wenn man Durst hat, muß man trinken, trinken!"

„Ja, ich will lieb und sanft sein, ich will es zum tausendsten Male versuchen, Dir zu Herzen zu reden. Sieh', da ist der große, heilige Mann, der Rabbi Joselmann von Rosheim hier. Er ist ein Engel Gottes an Güte, und er hilft Allen, die Hilfe brauchen. Geh zu ihm und bitte ihn, daß er Dir eine Kemeo (Amulet) gebe gegen die Trunksucht. Vielleicht wird noch ein ordentlicher Mensch aus Dir."

Pheiwel war, bis auf die Trunksucht, ein folgsamer Ehemann; er suchte sofort Rabbi Joselmann in dessen Wohnung auf.

Als der kaiserliche Befehlshaber den Halbtrunkenen sah, blickte er ihn finster an.

„Schämt Ihr Euch nicht," sagte er, „am ersten Selichoß-Tage betrunken! Wohnt denn gar keine Gottesfurcht in Eurem Herzen?"

„Ebendeßhalb komme ich zu Euch. Ich weiß nicht, unwiderstehlich plagt mich der Durst. Es müssen Schedim, böse Geister sein, die sich an mich heften und mich zum Trinken zwingen! Deßhalb bitte ich Euch, gebt mir eine Kemea gegen den Durst!"

„Ihr seid ein Thor, Pheiwel, dagegen gibts keine Kemea. Ihr müßt ein Mann sein und Eure Leidenschaft beherrschen."

„Das möchte ich schon gern, allein ich kann nicht. Meine Frau und meine Kinder schreien nach Brod, während ich betrunken auf der Straße liege."

„Es bedarf nur des festen Willens, des unwiderruflichen Entschlusses Eurerseits."

„Aber davon bekommen meine Frau und meine Kinder kein Brod!"

„Hier habt Ihr fünf Gulden. Kauft Euch Waaren, geht hausiren und ernährt Eure Frau und Eure Kinder."

Gierig nahm Pheiwel die fünf Gulden und eilte damit ins Wirthshaus, um aufs Neue zu trinken.

Als Rabbi Joselmann gegen Abend in die Synagoge ging, stieß er auf einen Haufen Kinder, welche den total betrunkenen Pheiwel neckten und mit Koth bewarfen.

In jenen Zeiten hatte jede israelitische Gemeinde ihre eigene Jurisdiktion und war auch im Besitze eines eigenen Gefängnisses, das man Katzel, ein Entstellung des lateinischen Wortes carcer, nannte. Rabbi Joselmann ließ den Trunkenen ergreifen und in das Gefängniß bringen.

An demselben Abend erschien ein Laienbruder aus dem Dominikaner-Kloster in Pheiwel's Behausung, um diesen wegen eines dringenden Geschäftes zum Prior, Pater Valentinus, zu bescheiden. Als der Bote dem Prior den Bescheid brachte, Rabbi Joselmann habe den Bestellten in das „Katzel" bringen lassen, rieb dieser sich vergnügt die Hände.

„Nur zu," sagte er, „der Jude selbst arbeitet für meine Pläne."

Am andern Tage wurde Pheiwel vor den jüdischen Gerichtshof, bestehend aus dem Rabbiner und den zwei Rabbinatsassessoren, geführt. Rabbi Joselmann trat als Ankläger auf. Er berichtete, daß er dem Angeklagten fünf Gulden geschenkt, damit er sich Waaren kaufe, mit diesen hausire, um Frau und Kinder zu ernähren; „statt dessen sei der leichtsinnige Mensch ins Wirthshaus gelaufen und habe sich in verbotenem Weine betrunken, und das am ersten Selichoßtage! Da Ermahnungen bei dem Leichtsinnigen nichts furchten, so fordere er dessen Bestrafung; vielleicht würde eine Strafe bessernd wirken.

Der Gerichtshof verurtheilte den Trunkenbold zu 25 Stockstreichen. Da half kein Bitten, kein Flehen, kein Jammern — die Strafe wurde sogleich executirt.

Als Pheiwel, weinend und wehklagend, mit zerfetztem Rücken nach Hause kam, empfing ihn Krönchen mit den bittersten Vorwürfen, mit den heftigsten Scheltworten.

„Du schändlicher Mensch," schrie sie, „was muß ich an Dir erleben! Mir solche Schande zu machen! Es ist unerhört."

„Und wer ist Schuld daran als Du?" schrie er entgegen. „Du hast mich veranlaßt, diesen scheinheiligen Joselmann aufzusuchen! Diese Scheinheiligkeit! Gibt mir keine Kemeo und läßt mich durchprügeln."

„O, Du garstiger Mensch! Du bist nicht werth, den Namen Rabbi Joselmanns auszusprechen! Der fromme Rabbi ermahnt Dich und spricht Dir zu Herzen und schenkt Dir fünf Gulden, und Du gehst sogleich hin und betrinkst Dich aufs Neue!"

„Weib, wenn Du nicht ruhig bist, so vergreife ich mich an Dir."

„Das fehlt auch noch, Du Lump, daß Du Deine Frau schlägst!"

„Warum quälst Du mich? Habe ich nicht Schmerzen genug? Jetzt gib zu essen, ich habe Hunger."

„Ich habe nichts im Hause."

„Hier hast Du Geld!"

Er warf den Rest des Geldes, das er von Rabbi Joselmann erhalten hatte, auf den Tisch. Die Frau nahm es an sich und holte Brod, Butter, Käse und einen Krug Bier.

Als die Familie bei Tische saß und es sich gut schmecken ließ, sagte Krönchen:

„Siehst Du, Pheiwel, es ist Rabbi Joselmanns Geld, von dem wir zehren, und Du schiltst ihn!"

„Verflucht sei der Scheinheilige! Warum hat er mir keine Kemeo gegeben, warum hat er mich durchprügeln lassen?"

„Warum hast Du seine Ermahnungen nicht beherzigt, warum hast Du Dich betrunken wie ein Thier? nicht wie ein Thier, schlimmer als ein Thier!"

„Hörst Du endlich auf, mich zu quälen!"

„Nein, ich höre nicht auf. Heute bist Du einmal nüchtern, da will ich Dir zu Herzen reden! O, Pheiwel, Du könntest ein geachteter Mann in der Kehilloh sein und ich ein angesehenes Weib, wenn ...

„Ha, ha, sie hassen und verachten mich Alle!"

„Weil Du es verdienst."

„Hör' endlich auf Weib!"

„Nein, ich höre nicht auf, heute will ich reden."

„Wenn Du nicht schweigst, so ...."

„So willst Du mich schlagen?"

„Noch ganz was Anderes!"

„So sag', was Du thun willst!"

„Der Prior hat gestern nach mir geschickt."

„Woher weißt Du?"

„Ich hört es, als ich aus dem Katzel kam. Was wird er von mir wollen?"

„Pheiwel!" rief Krönchen in tiefster Seelenangst, „Du wirst Dich doch nicht schmadden wollen?"

„Du und die Juden Alle und namentlich dieser Joselmann, Ihr könntet mich dazu treiben."

Die Thüre ging auf, und der Bote des Priors trat herein.

XXX.

Das Unerhörte war geschehen: Rabbi Joselmann von Rosheim, der kaiserliche Befehlshaber der gesammten Judenheit deutscher Nation, war, der Wipperei verdächtig, gefänglich eingezogen worden. Einer seiner Glaubensgenossen, der triefäugige Pheiwel, hatte ihn denuncirt und der Behörde ein beschnittenes Goldstück übergeben, das er vom Rabbi Joselmann empfangen haben wollte, da er bei ihm, im Auftrage des Priors, Gold eingewechselt hätte. In Folge dessen war eine nächtliche Haussuchung angeordnet worden, und man hatte in der Küche, im Holzkorb, Goldschnitzel gefunden; auch aus der Kasse nahm man mehrere Goldstücke mit, die verdächtig erschienen.

Die Verhaftung Rabbi Joselmanns machte ungeheures Aufsehen. Jeder einzelne Jude fühlte die Tragweite dieses Ereignisses. Wenn der kaiserliche Befehlshaber der gesammten Judenheit deutscher Nation, der fromme, gelehrte Rabbi wegen eines gemeinen Verbrechens gehängt würde, so triumphirten die Judenfeinde auf dem ganzen Erdenrunde, so gab das ein Signal zur Verfolgung, Ermordung oder Vertreibung der Juden in sämmtlichen Ländern der Christenheit.

Die Juden von Oberehnheim, vom Schrecken ob des fürchterlichen Ereignisses fast gelähmt, wußten nicht, was sie beginnen sollten. Sie liefen zum Bürgermeister und wurden nicht vorgelassen, zu den einzelnen Rathsherrn, die weder zu helfen noch zu rathen wußten. — Sie schickten Deputationen an Rabbi Lippmann Doktor in Mainz, nach Worms, nach Frankfurt am Main. Aber durfte man hoffen, daß dorther Hilfe komme und daß sie noch rechtzeitig komme? Sie schickten eine Botschaft an den kaiserlichen Landvogt zu Ensisheim, Herrn Wilhelm von Rappoltein; allein dieser hatte sich

an das kaiserliche Hoflager begeben, und sein Sohn und Stellvertreter, Herr Ulrich von Rappoltein, erklärte nicht befugt zu sein, hier einzuschreiten. Der Einzige, der einzuschreiten vermochte, war der Kaiser. Aber wo weilte der Kaiser gegenwärtig? Die deutschen Kaiser hatten zu jener Zeit keine festen Wohnsitze; sie zogen im Reiche umher, sich bald in dieser, bald in jener Stadt länger aufhaltend, und Zeitungen, welche, wie heutzutage, über die Reisen hoher Herren berichten, gab es damals noch nicht. — Die entsetzlichste Verzweiflung bemächtigte sich der Geängstigten; da griffen sie zum alten Handwerk der Väter, sie beteten zu Gott, und Tag und Nacht wurde die Synagoge von Obernehnheim von Betern nicht leer, die unter Weinen und Wehklagen um Rabbi Joselmanns Befreiung flehten. — Dieser selbst lag in jener dumpfen, dunkeln Zelle, in welcher noch wenige Tage zuvor die drei Juden eingekerkert waren, welche Rabbi Joselmann durch sein eifriges Mühen befreit hatte.

„Wajehi Joseph bebeß haßohor," sprach er vor sich hin, „jetzt ist Joseph im Gefängnisse." Jener Joseph ging einst aus dem Gefängnisse hervor, um König zu werden — mich hat man, wiewohl Befehlshaber und Regierer, ins Gefängniß geworfen. Nun, Gottes heiliger Name sei gepriesen! — Wenn ich nur wenigstens „lernen" könnte. Ich darf als kaiserlicher Befehlshaber ritterliche Haft beanspruchen."

Der Kerkermeister trat herein und brachte Brod und Wasser.

„Mein guter Freund," redete Rabbi Joselmann ihn an, „ich werde Euch reichlich belohnen, wenn ich wieder frei komme. Gehet hin zum Bürgermeister und saget ihm, daß ich als kaiserlicher Beamter ritterlich Gefängniß beanspruche. Es könnte ihn schwere Verantwortlichkeit treffen, wenn er es verweigert."

Der Kerkermeister versprach so zu thun. Als er den Bürgermeister aufsuchte, fand er den Prior und Johannes Pfefferkorn bei demselben.

„Nichts da," rief der Bürgermeister, als er den Wunsch Rabbi Joselmanns vernahm, „der Jud' bleibt im Loch!"

„Ich möchte doch Euer Gestrengen gebeten haben," nahm Pfefferkorn das Wort, „in dieser Beziehung dem Wunsche des Juden zu willfahren. Eure Gestrengen beweisen dadurch die hohe Achtung vor des Kaisers Majestät und vermeiden jeden Anlaß, daß man Euch der Gehässigkeit beschuldige."

Da auch der Prior dieser Ansicht war, so wurde dem Gefangenen ein freundliches, sonnenhelles Gemach im Thurme eingeräumt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Frau Professorin.

Humoreske von Dan. Rosenfeld.

Es war am Tage vor Purim. Eben schritt die alte geschäftige Chaje, das Faktotum von Frau Professor Dora Rosenbaum, hinaus in die wirbelnden Schneeflocken, ein Backblech voll fettglänzender Hamans kunstgerecht auf dem ergrauten Haupte balancirend. Als ich die mit den süßesten Weinbeeren gefüllten Hamans so human zu mir in mein Schulzimmer heraufwinken sah, da ergriff mein Herz ein heißes Sehnen nach der Heimat und ich dachte zurück an die schönen Purim-Abende im trauten Kreise der Lieben. Der Ofen summte eben vor sich hin und komponirte ein neues Purimlied; doch ich saß stumm und still auf einer der harten Schulbänke des jüdischen Institutes von Rektor Samuel Morgenstern. Mein Kopf war mir heute gar zu schwer. Neben mir, noch stummer als ich, lag unpräparirt mein Tacitus! Ich dachte gerade an gar nichts; denn das Denken that mir zu weh! Das kam davon, daß ich gestern trotz der Luchsaugen des Institutspedellen dem Wirthshaus zum goldenen Ochsen einen verbotenen Besuch abgestattet hatte.

Plötzlich sehe ich, wie die Thüre sich angelweit öffnet und hereintritt—der gefürchtete Rektor mit gewaltigem Schritt. Ich sah ihn mir ein wenig von der Seite an, den verkörperten Schrecken der armen Zöglinge; ich sehe, wie der gewaltige Mann mit einem Rucke die Brille von ihrem gewöhnlichen Sitze, der Nase, hinaufschob in die höheren Regionen, dem Reservoir rektoratlicher Weisheit. Und da öffnet er auch schon die welke Lippe und seinem Munde entflohen die grausamen Worte: „Der Besuch des Purimballs von einem meiner Institutszöglinge wird mit Relegation bestraft!" Sprach's und da war sie auch schon wieder heruntergerutscht die Brille von der schön gewölbten Denkerstirne auf sein vom edlen Schnupftabacksgenusse geschwärztes Riechorgan; die scharfen, grauen Aeuglein des Rektors blitzten hinter ihr hervor mit erschreckendem Wetterleuchten, in dem eine Welt voll Unheil und Verderben lag. Und auf mich concentrirten sich seine Blicke, wie es schien, mit besonderer Vorliebe. Wollte etwa der gewaltige Mann mir auf den Grund meiner kindlich reinen Seele schauen? Das Herz lachte mir dabei im Leibe; doch ich schnitt ein Gesicht, als wenn ich in einen sauern Apfel gebissen hätte. Ich dachte aber auch dabei: "mundus vult decipi"—die Welt will betrogen sein,—und dazu gehört nicht zum Mindesten ein Instituts-Direktor!

* * *

Die Purimbälle der kleinen jüdischen Gemeinde von X. gehörten zu den herrlichsten und fröhlichsten des ganzen Carnevals. Also auf, heute Nacht zum fröhlichen Treiben, zu Freud' und Lust! rief in mir eine innere Stimme, die die rektoratliche mächtig übertönte. Der Postillon vom Goldenen Ochsen, der gute Xaver, dem ich so oft die Rettung aus des Pedells rauhen Händen zu verdanken hatte, und der sich dadurch in meinem Herzen ein bleibendes Denkmal gesetzt hat, lieh mir seinen schmucken Anzug. Mit Hilfe meiner biederen Hausphilister, die sich alle erdenkliche Mühe gaben, mich recht schön herauszuputzen und meinen allzu dünnen Waden mit etwas Lumpen und Watte nachzuhelfen, wurde in Bälde ein ganz hübscher Junge fertig gestellt. Und so betrachtete ich mich nun noch einmal nach meiner ganzen Länge und Breite im Spiegel und constatirte zu meiner großen Genugthuung, daß mir ein recht schmucker, zierlicher Postillon daraus entgegenlachte: Das glänzende Posthorn an der Seite, mit hohen Stulpenstiefeln und klirrenden, funkelnden Sporen daran:— ein echter Reitersmann!

In der fröhlichsten Laune verließ ich, bis zur Unkenntlichkeit vermummt, mein enges Dachstübchen und eilte flüchtigen Fußes, das Herz voll Erwartung, hin ins Wirthshaus zum Goldenen Lamm, allwo der Purimball gefeiert wurde.

Das war ein Wogen und Treiben, ein Schäkern und Lachen, ein Kosen und Scherzen. Die Stadtmusik that ihr Bestes; sie konnten nicht mehr thun die armen Musici, denn sie bliesen alle mit vollen Backen. Ich raste im Tanze über den glatten Parkettboden unter den Klängen der städtischen Kapelle und meiner Reitersporen, eine alte Maske in meinen Armen haltend; an der nächsten Säule aber hatte ich sie jählings kalt gestellt, da meine gierigen Augen eben ein liebliches Kind mit ein Paar wunderschönen langen Zöpfen und zierlicher Gestalt erspäht hatten. O, hätte ich damals nur die leiseste Ahnung gehabt, daß die von mir so schmählich und treulos verlassene alte Maske das schwärmerisch und wie eine Göttin angebetete Ideal meiner Jugend war, ich wäre mit ihr in seligem Entzücken—ein zweiter Tamino — durch Wasser, Feuer, Schwefel und Pech gewandelt! Doch das Mägdelein mit den blonden Haarflechten, der zierlichen Figur, den blauen Augen, hatte es mir angethan und auch sie schien mich nicht mehr von ihrer Seite lassen zu wollen. Das herrliche Kind war aber auch so lieb und gut; seelenvergnügt hielt ich es umschlungen; des ewig jungen Donauwalzers verführerische Klänge rissen uns hinein in das tanzende Menschengewühl und wir flogen dahin in wonnevollem Entzücken.

Das Herz war mir zu voll, ich konnte nicht sprechen; nur meine freudetrunkenen Blicke und der innige Druck meiner Hand konnten dem Mädchen offenbaren, daß es mein Herz gefangen genommen habe. Bier war nicht der richtige Labetrunk für meine Madelaine; ich holte Wein herbei, doch ihr liebes Herz sehnte sich nach einem reineren, edleren Genusse, nach dem perlenden, feurigen Champagner! Ich achtete es gering, daß der Inhalt meiner ohnehin nicht sehr gespickten Börse dahinschwand; ach, ich war bereit, der Dame meines Herzens den letzten Pfennig zu weihen! Das sonst so einförmige und traurige Institutsleben erschien mir mit einem Schlage reizend und wonnig, dachte ich an die schöne Zukunft, an die reizenden Stelldichein, die ich mit meiner zierlichen Maske verabredet hatte. Ich stieß mit ihr an auf das ewige: Vivat, crescat, floreat unserer neugebackenen, aber heißen Liebe. Hei, wie klangen da die langhalsigen Champagnerkelche so hell aneinander, als wollten sie in den Jubel zweier liebeswarmen Herzen miteinstimmen.

Und so saßen wir lange Arm in Arm nebeneinander in stiller Seligkeit. Da drängt sich einer meiner bestgehaßtesten Lehrer, der Professor der Chemie an mich heran, macht einige Glossen über vermummte Institutszöglinge und hält es für angemessen, mir das Wort in's Ohr zu flüstern: „Es ist nicht ungefährlich, jungen Damen zu tief in die Augen zu schauen! Als wenn ich das nicht schon längst gewußt hätte! Ja, wahr hatte der Mann schon gesprochen, aber die Gefahr war so süß, daß ich mich immer wieder in die liebreizenden Augen meiner liebreizenden Madeleine versenkte. Doch der lose Doktor versuchte es, meinem Mädchen in die Wangen zu kneifen, sie aber, die züchtige Maid, schlug ihn ganz energisch auf die Hände und gab ihm den wohlgemeinten Rath, zu seiner Frau und seinen fünf Kindern nach Hause zu eilen.

Heute schon freute ich mich auf den nächsten Dienstag, denn da sollte ich mit ihr Punkt fünf Uhr an der Stiftskirche mein erstes Rendezvous haben; o Himmel, welches Glück! Ach, ich hätte sie küssen mögen für ihre Liebe und Güte; ich war so sehr in Ekstase gerathen über mein holdes Liebchen, daß ich mit Freuden mit ihm noch eine Flasche Champagner, und zwar von der besten Marke getrunken hätte. Und wie groß war erst der Neid meiner Freunde! Da kam immer einer von diesen losen Jungens, um mir mein Mädchen wegzukapern. Doch zur Ehre meiner Madelaine sei's gesagt: Sie blieb treu allein ihrem Postillon!

Bekanntlich hat Alles, was einen Anfang hat, auch ein Ende; die Freude dauert nicht ewig! Da erklangen auch schon die letzten Takte der Musik; man eilte dem Ausgang und der Garderobe zu. Scheiden sollte ich nun von dem holden Kinde, das mein Herz umstrickt.— Noch ein inniger Druck der zärtlich in einander geschmiegten Hände, und wir schieden.

Ich weiß nicht mehr, wie ich damals die drei Treppen in meine Mansarde hinaufgekommen bin; erst als ich mich meiner falschen Waden entledigte und den Unterschied zwischen Schein und Wirklichkeit ermessen konnte, da stieg auch der leise Verdacht in meinem Herzen auf, ob die holde Maske nicht ihr loses Spiel mit mir getrieben haben könne! Und dazu wollte mir der aufdringliche Chemie-Professor, der mich fortwährend in meiner Unterhaltung mit dem reizenden Mädchen gestört hatte, nicht aus dem Sinn.

Doch endlich nahm mich Gott Morpheus in seine Arme, die neckischsten Träume trieben ihr Spiel mit mir. Ich hatte gerade mein reizendes Liebchen im Arm, schon spitzte ich den Mund, um ein süßes Küßchen von ihm zu erhaschen, da schob sich mit einem Male ein bärtiges Gesicht, das sich als das meines grimmigen Lehrers der Chemie entpuppte, zwischen meine und meiner Madeleine Wange und gleich darauf hörte ich einen schallenden Kuß. Mir wurde es plötzlich gerade so zu Muthe, als hätte mir einer das Herz aus dem Busen gerissen. Ha, warte, du Treulose, Falsche! Entsagen wollte ich starken Muthes, in der Ueberzeugung, daß sie meiner Liebe unwerth sei, wenn ihr ein alter Schulfuchs, ein griesgrämiger Bücherwurm lieber ist, als ein schmucker, junger Postillon!

Wie jubelte aber mein Herz, als ein Strahl der warmen Sonne mich erweckte und ich sah, daß alles nur ein Traum war. Träume sind Schäume! Im Stillen bat ich meiner geliebten Madelaine das Unrecht ab, das ich ihr gethan, und schwor im tiefsten Herzen, auch nicht einmal im Traume mehr an ihrer Liebe und Treue zweifeln zu wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Berlin. — Das Heer der Berliner Schuljugend zählte im vergangenen Jahre 198,173 Köpfe, welche in 228 Schulanstalten eingeschult waren, und zwar besuchten 178,434 Kinder die 138 öffentlichen und 19,737 Kinder die 90 Privatschulen und jüdischen Schulen. Was die Religionsverhältnisse der Schüler betrifft, so ist aus dem Verwaltungsbericht zu ersehen, daß in 1885 zwar die katholische Bevölkerung die jüdische um fast 35,000 überwog, daß aber die Zahl der jüdischen Schulkinder um 841 größer war, als die der katholischen. Weiter ergiebt sich, daß Ende 1886 sich in den schulgeldpflichtigen Schulen gegenüber 8219 jüdischen Zöglingen nur 1736 katholische befanden und daß in der schulgeldpflichtigen Schule in der Zeit von 1876—1886 die evangelischen um 990 abgenommen, dagegen die katholischen um 260, die jüdischen Zöglinge um 1546 zugenommen haben. Von der Gesammtzahl der Schüler Berlins waren 176,741 evangelisch, 10,119 katholische, 10,716 jüdische und 597 Dissidenten.

Breslau.—Auf Anregung des auch in weiteren Kreisen bekannten Herrn Joseph Schönfeld hat sich hier ein Verein zur Pflege jüdischer Literatur gebildet. Der Umstand, daß mehrere jüngere Herren des jüdisch-theologischen Seminars ihr Interesse und ihre fördernde Theilnahme dem Unternehmen widmen, berechtigt den neuen Verein zu den schönsten Hoffnungen.

Dortmund. — Gegen die Verbreitung antisemitischer Hetzblätter um die Weihnachtszeit ist die hiesige Staatsanwaltschaft eingeschritten. Es war in jenen Blättern unter den gehässigsten und verlogensten Ausfällen vor dem Einkauf bei Juden gewarnt worden. Der Staatsanwalt hat gegen den Drucker der Flugblätter Anklage wegen „groben Unfugs" erhoben.

Kiew. — Kürzlich ist den hier ihr Gewerbe ausübenden jüdischen Fuhrleuten der fernere Aufenthalt untersagt worden, weil das Fuhrgewerbe nicht zu den Handwerken zählt.

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, - - Redakteur.

Cincinnati, 2. März 1888.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite"	4 00
Sabbath Visitor"	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Vier Vorlesungen über den Messias folgen jeden Freitag bis zum Pesach im Bene Jeschurun Tempel. Anfang des Gottesdienstes ½8 Uhr. Eintritt frei für Alle.

Herr Rabbiner Dr. Hahn aus Cleveland predigt morgen im Bene Jeschurun-Tempel. Anfang des Gottesdienstes um 10 Uhr. Das Publikum ist eingeladen.

Am letzten Purimabend ereignete es sich in einer Synagoge, daß der „Haman" nicht geklopft wurde, dafür wollte man aber nach beendigtem Gottesdienste den Rabbiner klopfen, und zwar in der Synagoge, um denn doch „jotze" zu sein. Es wurde dabei sehr laut gesprochen und dabei sehr unparlamentarisch geflucht, aber es kam nicht zur Schlägerei. Wir nennen keine Namen, weil zu erwarten steht, daß die Gemeinde die Ruhestörer exemplarisch bestrafen und das Stück Skandal unter sich ausgleichen wird.

Die Rabbiner in Polen, und besonders der große Rabbi Elchanan in Kowno haben es richtig ausgefunden, wie man dem alten Moses einen Strich durch die Rechnung macht, ohne sich bei den Rabbinern zu compromitiren. Es handelt sich bekanntlich darum, ob die Kolonisten in Paläſtina nächstes Jahr das „Schemittah"-Gesetz halten, faullenzen und darben müssen. Die Rabbiner in Jerusalem, mit Ausnahme des gelehrten Rabbi Hirschensohn, haben das „Schemittah"-Gesetz als in Kraft bestehend erklärt. Die sind gewöhnt vom Schnorren zu leben. Nun kommt der große Rabbi Elchanan aus Kowno und sagt, das geht nicht, sondern die Kolonisten sollten zum Schein ihr Land, oder den Ertrag desselben vom siebenten Jahr, an einen Nichtjuden verkaufen, wie das „Chomez" verkauft wird; dann ist der Moses betrogen, die Chachamim haben Recht und die Kolonisten können ihr Land bebauen. Daran kann Jedermann sehen, welch' große Geister es unter unsern polnischen „Lamdanim" noch giebt, von denen man in dem verluderten Amerika noch gar nichts weiß. Der Mann verdient für seine Erfindung ein Patent. Solche Gelehrsamkeit mit gleicher Weisheit verbunden, verdient Huldigung.

Der Großmeister der italienischen Logen des Freimaurerordens hat an Se. königl. Hoheit den deutschen Kronprinzen in San Remo zum Neujahrsfeste ein Glückwunschtelegramm gerichtet, in welchem der „Friede" als „das einzige Mittel" bezeichnet wird, „um den Triumph des „menschlichen Ideals" zu erreichen. Der Kronprinz hat das Telegramm mit Dank beantworten und darauf hinweisen lassen, daß die empfangenen Glückwünsche „in klarer Weise auf den Triumph des menschlichen Ideals hinweisen."

Hofprediger Stöcker hat seit etwa zwei Jahren systematisch dahin gearbeitet, den Prinzen und die Prinzessin Wilhelm unter seinen Einfluß zu bringen. Das prinzliche Paar ist von Natur und nach Erziehung durchaus nicht bigott, obschon dies von der Prinzessin Wilhelm vielfach fälschlicher Weise behauptet wird. Aber die letztere besucht regelmäßig die Kirche und liest auch sonst gern gute Erbauungsgeschichten. Das war der Haken, an welchem Hofprediger Stöcker einsetzte. Er wußte zunächst die Gemahlin des Generalquartiermeisters Grafen Waldersee, eine sehr orthodoxe Dame, für sich einzunehmen. Die Gräfin ist eine geborene Amerikanerin und war in erster Ehe mit einem Prinzen von Schleswig-Holstein vermählt. Daraus ergaben sich besonders intime Beziehungen zur Prinzessin Wilhelm ganz von selbst. Durch ihre Vermittelung wurde die Prinzessin auf den Hofprediger Stöcker aufmerksam gemacht und dieser, dem eine große Schmiegsamkeit eigen ist, verstand sich bald in die Gunst der Prinzessin einzuschmeicheln. Er wußte ihr namentlich begreiflich zu machen, was er zur Rettung der sündhaften Reichshauptstadt Alles gethan habe, und wie er zum Dank dafür von seinen Gegnern systematisch so verleumdet worden sei, daß schließlich sogar die Gerichte davon angesteckt wurden. So verstand er es, gewisse gerichtliche „Unfälle", die ihm auch in Hofkreisen stark geschadet hatten, in einem möglichst harmlosen Lichte darzustellen. An der Prinzessin fand er bald eine warme Fürsprecherin beim Prinzen Wilhelm, und durch geduldige stille Minirarbeit wußte sich Stöcker allmälig einen großen Einfluß auf das prinzliche Paar zu erwerben. Als die Krankheit des Kronprinzen eine bedenkliche Wendung nahm und Prinz Wilhelm dem Throne zunächst gerückt erschien, glaubte Stöcker die Zeit zum Handeln gekommen. Er wollte seinen Feinden unwiderleglich zeigen, daß er der Mann der Zukunft sei, und wollte damit seinen geheimen Einfluß zu einem offenkundigen, unerschütterlichen machen. Zu diesem Zwecke veranstaltete er mit Hilfe der Gräfin Waldersee die seitdem vielbesprochene Versammlung. Damit hat er aber nur den Anstoß zu einer Gegenbewegung gegeben, an deren Spitze—trotz der Ableugnung der „Kreuzzeitung"—Fürst Bismarck selbst steht. Heute kann man sagen, daß eine kräftige Hand, die kräftigste, die zur Zeit in Deutschland zu finden ist, den Hofprediger Stöcker von den Rockschößen des künftigen deutschen Kaisers abgeschüttelt hat. Der Stöcker'sche Einfluß auf den Prinzen Wilhelm ist gebrochen. („Bohemia.")

Israelitische Frauengestalten.

Von H. Zirndorf.

Zweite Gruppe:

Aus den Apokryphischen Büchern.

13. Judith.

Nicht lange nach der Rückkehr der Juden aus dem babylonischen Exil soll Nebukadnezar, der hier zur Abwechslung als König von Assyrien auftritt, und überhaupt sonderbarerweise um diese Zeit noch am Leben ist, seinen Feldherrn Holophernes zur Unterwerfung mehrerer in ihrer Treue wankenden Völker nach dem Westen und Süden des vorderasiatischen Landes entsandt haben. Auf diesem Zuge kam das assyrische Heer auch in die Nähe von Bethulia oder Bethylua, einer starken Festung in Nordpaläſtina, die sich bis jetzt weder historisch noch geographisch hat ermitteln lassen; und gereizt durch die Wachsamkeit der zur Gegenwehr gerüsteten Judäer, schickt er sich an, durch enge Einschließung und Entziehung des Trinkwassers die Stadt zur Uebergabe zu zwingen. Während nun die Stadtältesten schon daran denken, sich dem grausamen Sieger zu unterwerfen, trägt sich im Gegentheile eine muthige Frau mit dem Entschlusse, ihre Mitbürger von dem drohenden Kriegsschrecken zu befreien. Es ist Judith, eine vornehme und schöne Wittwe, welche seit dem Tode ihres Gatten ein strenges Büßerleben geführt und sich anhaltendes Fasten auferlegt hat, die aber, gerührt von der allgemeinen Noth, jetzt mit männlicher Kühnheit aus ihrer Zurückgezogenheit heraustritt.

Zum ersten Mal nach drei Jahren entledigt sie sich des düstern Trauerschleiers badet und salbt sich mit den duftigen Spezereien der östlichen Welt, ordnet ihr Haar in zierlichen Flechten unter dem kleidsamen Kopfbunde und hüllt ihre reizende Gestalt wieder einmal in lang entbehrte bunte Prunkgewänder. Nichts fehlte zu dem sorgfältigen Aufputze: Sandalen an den Füßen, Armbänder, Spangen an den Schultern, Ohrgehänge, Ringe und noch viel anderer Schmuck: Alles erglänzte an ihr, wie in den glücklichen Tagen, als Menasse, ihr geliebter Gatte, noch lebte. „Sie machte sich sehr schön zur Berückung der Männeraugen." (10, 4) Nach diesen Vorbereitungen und nach einem jener brünstigen und langen Gebete, an denen die apokryphische Literatur so reich ist, verläßt Manasses anmuthige Wittwe, begleitet von ihrer Zofe, die Stadt und lenkt ihre Schritte geradezu nach dem assyrischen Lager, und zu dem Zelte des Feldherrn. Ihre schlaue Rede schmeichelt dem Stolze des Holophernes, ihre ganze Erscheinung nimmt seine Sinne gefangen. Nachts im Zelte setzt sie ihm so lange mit dem gefüllten Pokale zu, bis er, vom Wein übermannt, in tiefen Schlaf gesunken ist. Dann enthauptet sie ihn mit seinem eigenen Schwerte und nimmt den Kopf als blutige Trophäe mit sich nach der Stadt. Die Assyrier, der Oberleitung beraubt, ergreifen in panischem Schrecken die Flucht, gerade wie die Horden Sanheribs dies früher gethan, und die Stadt Bethulia ist von aller Feindesnoth befreit.

Diese keineswegs fein gesponnene Erdichtung, bei welcher weder eine glückliche Phantasie noch ein edler Geschmack ihre Schöpferkraft erwiesen haben, ist für unsere Frauengallerie nur insofern von Interesse, als sie erweist, welche Eigenschaften die Poesie unter dem Einflusse der Zeitrichtung an einem patriotischen Weibe damals für möglich hielt. Und da fällt es denn gleich in die Augen, daß wir es mit einer aufgeregten und wilden Zeitströmung zu thun haben, welche die Vaterlandsliebe nur in rohen Ausschreitungen zur Erscheinung kommen läßt, alle Sitte und alles Rechtsgefühl auf den Kopf stellt und selbst die weibliche Natur ihrer edelsten Eigenthümlichkeiten entkleidet.

> „Der Moralgehalt dieses Buches, in dem eine Mörderin belobt wird,—sagt Wise sehr richtig—ist ein niedriger und deutet auf eine Epoche des Kampfes und Fanatismus."
>
> History of the Hebrews' Second Commonwealth, S. 128

Es gibt aber nur einen Zeitraum in allen Jahrhunderten des Judenthums, bei welchem jene Umstände zusammentreffen, und das ist die Zeit des Kampfes gegen Antiochus Epiphanes. Schon Hugo Grotius hat daher das Richtige erkannt, wenn er das Gedicht inmitten der syrischen Wirren entstehen läßt und ihm die sittlich-religiöse Tendenz unterlegt, die Israeliten in der Siegeshoffnung zu bestärken:

> "ut Judaei spe divinae liberationis confirmarentur."
>
> Comment. ad Judith.

Schade nur, daß Grotius seine Hypothese mit einer zu weit ausgesponnenen Allegorik verwässert. Da soll Judith die jüdische Nation, Bethulia den Jerusalemischen Tempel, Assyrien den Feindesübermuth, Nebukadnezar den Satan bedeuten, und Holophernes soll gar soviel heißen als הכפר נחש, d. i der Scherge der Schlange oder des Dämons, und in dieser Form den verhaßten Antiochus bezeichnen. Nun gibt es wohl im Chaldäischen einen Ausdruck כופר für Häscher, Scherge (Genes. Rabba 61), allein mit dem ה ist nichts anzufangen, und die ganze Bezeichnung überhaupt ein Anachronismus und unjüdisch.

Allein die Sache liegt weit näher und man ist auf ähnliche allegorische Spitzfindigkeiten nicht angewiesen. Während der Antiochenischen Verfolgung war es nämlich den jüdischen Patrioten nicht leicht gemacht, frei von der Leber zu reden und über den harten Drück ihre Meinung zu sagen; dies mußte vielmehr unter der Rose, d. h. unter poetischer Verkleidung geschehen. Damals also geschah es, daß ein begeisterter Chassidäer die Judith-Dichtung unter das Volk verbreitete. Seine Absicht dabei war unverkennbar; er wollte seinen Gesinnungsgenossen zurufen: Sehet, einer solchen That hält man ein Weib für fähig: wollet ihr Männer nicht ein Gleiches versuchen? Wollet ihr euch von den Syrern widerstandslos abschlachten, von den Hellenisten in eurer Mitte verrathen lassen?

Dieser Dichter war, wie bereits erwähnt, gerade kein Weltwunder von poetischer Erfindungsgabe. Zwei seiner Hauptmomente sind blose Reminiscenzen aus dem früheren Schriftthume: die Tödtung eines Schlafenden ist die Wiederholung der Jael-That (Richter 4, 21); und die Flucht des assyrischen Heeres ist eine etwas weiter ausgesponnene Kopie der Flucht des Sanherib und seiner Armee. (2 Könige 19, 35; Jes. 37, 36; 2 Chron. 32, 21.) Nur in seiner steten Betonung der chassidäischen Strenge, in

seiner Vorliebe für Kasteiungen, Enthaltsamkeit, Fasten, lange Gebete und ähnliche Ascetik hat sich der unbekannte Verfasser einen eigenthümlichen Zug bewahrt; unter den 340 Versen des Büchleins habe ich mit Einschluß der Gebete genau 91 gezählt, die einer wahrhaft fanatischen Enthaltsamkeit das Wort reden und die nur ein Chassidäer jener aufgeregten Epoche geschrieben haben könnte. Diese Eigenthümlichkeit, welche bis jetzt von der Kritik unbeachtet blieb, ist aber für die Würdigung des kleinen Epos nicht unwichtig. Vor Allem wird die Abfassungszeit dadurch auf's genaueste bestimmt. Die Judith-Sage verdankt, wie bereits angedeutet, den Kampfes- und Leidensjahren von 170—166 ihre Entstehung.

Wenn man aber fragt, ob dem fabulirenden Chassidäer seine beabsichtigte Wirkung auf das jüdische Gemüth gelungen, so antwortet die Geschichte darauf mit einem bedeutsamen Nein. Der urwüchsige Wahrheitssinn des jüdischen Ingeniums fordert auch von der Dichtung ein gewisses Maß von Realität; von dieser Geschichte aber, die kaum ein wahres Wort enthält, hat sich das jüdische Bewußtsein von jeher mit einer Art Unwillen abgewendet. Josephus kennt das Judith-Buch nicht, oder will es vielleicht nicht kennen; der Talmud weiß nichts davon; und zwei midraschische Bearbeitungen, welche Jellinek seinem „Bethamidrasch" (B. 1. 2) einverleibt hat, gehören offenbar einer ziemlich späten Zeit an. Ja der Name Judith selbst wurde erst in späterer Zeit bei der Namengebung der Mädchen berücksichtigt, in den frühern rabbinischen Zeitaltern aber fast niemals angewandt.

Einer desto beifälligeren Aufnahme dagegen hat sich das Judith-Büchlein in der christlichen Kirche zu erfreuen gehabt. Schon Clemens von Rom, einer der frühesten Kirchenväter (st. um d. J. 100) thut dieser Schrift Erwähnung; Hieronymus hat sich eingehend damit beschäftigt, und die Kirchenversammlung zu Trident hat in ihrer vierten Sitzung dem Büchlein die vollen Ehren der Kanonicität zugetheilt.

Was nun speziell die Heldin dieser apokryphischen Schrift anbelangt, so hat sie vor Allem bei den Malern Glück gehabt. Wenige Stoffe sind auf der Leinwand so häufig behandelt worden, wie Manasses verführerische Wittwe; die sensationelle und grob realistische Art dieser Behandlung aber ist gerade nicht dazu angethan, der Judith-Gestalt sympathische Freunde zu gewinnen. Was mich persönlich angeht, so oft ich selbst eine Gemäldegallerie besuchte, so suchte ich mich vor der schönen Nächerin vorbeizudrücken. Dies ist aber in den Gallerien Europa's fast unmöglich, denn die Judiths aller Stilarten drängen daselbst geradezu einander; und sowie man um die Ecke biegt, wahrhaftig da ist sie wieder, die fürchterliche Schöne, mit den purpurnen Sandalen, dem Diadem, den goldenen Spangen, den seelenaussaugenden Augen, und an der Seite ihr herabhängend, anstatt Strickbeutel und Bonbonniere — o wie entsetzlich! —das blutige Gorgonenhaupt des Feindes!

Die Diätetik der Magenkrankheiten.

Von Dr. S. Pollitzer, Brunnenarzt in Karlsbad, Böhmen.

(Fortsetzung.)

Diarrhoe.

Bei der Diarrhoe gilt im Allgemeinen das Nämliche, was früher von der trägen Stuhlentleerung gesagt wurde. Wenn dieselbe auch in den wenigsten Fällen von einem Magenleiden ausgeht, sondern meistens die Folge eines Leidens des Darmkanals ist, so hat sie doch immer einen solchen Einfluß auf die Vorgänge im Magen, daß von derselben hier die Rede sein muß.

Es giebt keine Diarrhoe, welche ganz allein nur durch in Uebermaß aufgenommene Flüssigkeiten erzeugt wäre; immer liegt etwas Krankhaftes im Magen oder oder Darmkanal vor. Die vermehrte Absonderung der Darmschleimhaut ist ein untrügliches Zeichen, daß wenigstens ein stärkerer Blutzufluß zu derselben stattgefunden hat. Ohne daß von Außen Dinge aufgenommen wurden, welche Diarrhoe erzeugen können—wässeriges Obst, Trauben, Gurken, Abführmittel aus der Apotheke u. s. w.—stellt sich bei Magenkranken oft von selbst Diarrhoe ein. Meistens sind Zersetzungsprodukte von Speisen, welche bei einer gestörten Verdauung so oft entstehen, daran Schuld. Diese gehen vom Magen in den Darmkanal über, erzeugen dort Catarrhe mit vermehrter Absonderung, welche eine Verflüssigung des Darminhaltes zur Folge haben.

Die Symptome, welche eine Diarrhöe ankündigen oder begleiten, sind: Leibschneiden, Kollern, Empfindlichkeit des Leibes gegen Druck. Die Folgen sind: Eine Art Erleichterung, wohl aber auch eine Mattigkeit und Schwäche in den Füßen, und wegen der großen Menge Wassers, welche dabei dem Körper entzogen wird, regelmäßig großer Durst. Auf eine Diarrhoe folgt gewöhnlich eine mehrtägige Verstopfung.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß man leichte Diarrhoe lieber hat, als Verstopfung; und doch ist eine länger anhaltende Diarrhoe durchschnittlich verhängnißvoller als eine gewöhnliche Verstopfung. Den besten Beweis hierfür geben die kleinen Kinder, jene mit trägem Stuhl gedeihen, solche mit länger anhaltenden Diarrhoen gehen meistens zu Grunde. Will man genau wissen, was im Magen und Darmkanal vorgeht, was die Ursache der Diarrhoe ist, so müssen die Stühle untersucht werden. Jene diarrhoeischen Stühle, die trotz der wässerigen Beschaffenheit immer noch die normale Farbe zeigen, haben am wenigsten zu bedeuten. Den aschfarbigen Stühlen fehlt es an Gallenfarbestoffen, sie kommen bei jenen Krankheiten vor, wo die Galle sich nicht in den Darmkanal ergießen kann, also bei der Gelbsucht aus irgend welcher Ursache. Besonders wichtig sind schwarze Stühle. Die Ursache dieser Färbung ist immer Blut. Ueber die Quelle des Blutes wird später gesprochen werden. Zu bemerken ist noch daß viele Arzneikörper die Farbe der Stühle verändern, z. B. Calomel: grün; Eisen: schwarz, u. s. w.

Jene Diarrhoen, welche dazu dienen, schädliche Stoffe zu entfernen, dürfen begreiflicherweise nicht gestillt werden. Dagegen ist es aber nie nöthig, derartige Diarrhoen noch zu fördern. Bei jeder Diarrhoe steht die diätetische Behandlung entschieden höher, als die arzneiliche; ja man kann sogar behaupten, daß letztere in den meisten Fällen überflüssig sei. In der ersten Zeit, wo man also hauptsächlich es mit einem gereizten Magen und Darmkanal zu thun hat, passen die einhüllenden Speisen und Getränke. Später, bei der chronischen Diarrhoe, wo eine Auflockerung der Schleimhäute und eine vermehrte Absonderung vorhanden ist, sind die zusammenziehenden Mittel am Platze. Wir wollen dieselben der Reihe nach besprechen.

1. Einhüllende Speisen und Getränke.

Schleimhäute, von welchen in Folge katarrhalischer Entzündung die oberflächliche Schichte losgestoßen ist, so daß durch scharfe Absonderungen, durch scharfe Speisen und Getränke die Magenenden gereizt werden können, erhalten durch diese Mittel eine schützende Hülle, daher der Name „einhüllendes Mittel." Eine große Anzahl von Küchenartikeln entfaltet diese Heilwirkung. Es sind theils schleimige Speisen, theils ölige Getränke.

Schleimige Speisen.

Salep wird einfach mit Wasser (1:100) zu einem Schleime gekocht und mit etwas Zucker versüßt: Die Anschauung, daß Salep auch wesentlich nahrhaft sei, beruht auf einem Irrthum; es dürfte daher bei längerem Gebrauche eine Verbindung des Salepschleims mit Milch zu versuchen sein. Als Uebergang zum gewöhnlichen Tisch würde dann der in Fleischbrühe zu einer Suppe gekochte Salep zu empfehlen sein. Das isländische Moos (Carragen) ist von ähnlicher Wirkung wie das Salep, nur weniger bekannt; dasselbe wird als Abkochung (2—5 auf 500) eßlöffelweise, oder als Gelatine theelöffelweise genommen.

Volksthümlicher als alle diese Dinge sind folgende schleimgebenden Suppenstoffe: Anis, Arrowroot, Tapicia, Sago, namentlich aber die Kochgerste. Einige Regeln für die Zubereitung des Gerstenschleimes für Kranke dürften hier am Platze sein, da dieselbe sehr oft eine unrichtige ist. Die Gerste muß Abends vorher schon eingeweicht werden. Wenn auch die Abkochung noch so gründlich gewesen, muß doch der Schleim nicht blos abgegossen, sondern durch ein Sieb getrieben werden. Der Nährwerth der Speise wird durch einen Eizusatz erhöht. Sobald der Reizzustand des Darmkanals nachläßt, kann der Wohlgeschmack des Gerstenschleimes erhöht werden durch Zusatz von Bratensauce. Sonst aber sei man mit allem Reizenden, selbst mit dem Kochsalz sparsam. Die gewöhnlichen Suppenkräuter passen nicht für einen Gerstenschleim, welcher zu diesem Heilzwecke bestimmt ist.

Oelige Getränke.

Von öligen Früchten sind es namentlich die süßen Mandeln, deren Milch fast in jedem Hause als Heilgetränk bei Reizzuständen des Darmkanals dienen muß. Die Mandeln werden geschält, gestoßen, dann mit der zehnfachen Menge frischen Wassers zusammengerieben und schließlich durch ein Sieb abgelassen. Gewöhnlich wird die Mandelmilch noch mit Wasser verdünnt. Selten werden die andern öligen Getränke, die Hanf-, Mohn- und Leinsamenmilch gebraucht. Alle öligen Früchte werden durch Ablagern ranzig und liefern dann widerlich schmeckende Emulsionen, welche gerade das Gegentheil von dem bewirken, was man wollte, sie verursachen Leibschneiden und Diarrhoe. (Fortsetzung folgt.)

Festreden und Festredner.

Von G. D. Kargau.

(Schluß.)

Bei der Blech-Hochzeit darf sich der Festredner schon ein wenig gehen lassen. Es kommt da auf etwas mehr Blech nicht an. Er beginnt also von den Metallen zu sprechen, bis er an's Blech kommt. (Manche Redner fangen auch gleich damit an.) Blech, sagt er, ist am besten verzinnt. Dadurch hält sich's länger Die Liebe ist das Zinn in der Ehe—das Bindemittel. Zuweilen ist etwas auseinander gegangen und muß gelöthet werden. Unser heutiges blechernes Ehepaar hat das niemals nöthig gehabt — (hier wirft die blecherne Braut dem Redner einen Blick zu, in welchem sich Dankbarkeit und Verwunderung zu gleichen Theilen ausdrücken) — unser Jubelpaar lebe hoch!" Blechmusik, Tusch!

Bei der Abreise eines Vereinsmitgliedes nach Deutschland besteht das Gerüst der Rede etwa in Folgendem: „Also Scheiden! — Scheiden thut weh! —Aber es ist ja nur auf kurze Zeit — in's alte Vaterland — Meereswellen — tückische Wogen — Lifepreserver — hoffentlich nicht nöthig haben — Meeresstille und glüliche Fahrt — Neptun — tüchtiger Schwimmer—keine Seekrankheit—Land, wo seine Wiege stand — noch einmal sehen — glückliche Heimreise! — Frohes Wiedersehen! — Frisch, fröhlich, frei! — Hoch soll er leben!" (Zur Abwechselung kann diese Rede auch in Salamander-Form verabreicht werden.)

Eine nicht ganz leichte Aufgabe für den Festredner ist die bei Jubiläum. Gesetzt, der Präsident eines Kegel-Clubs feierte seine 25jährige Mitgliedschaft, bei welchem Anlasse ihm der Club einen Stock, dessen Griff eine silberne (d. h. versilberte) Kegelkugel und eine Medaille überreicht, auf welcher „alle Neune" eingravirt sind mit der Widmungsinschrift auf der Rückseite wie folgt:

Rund, wie die Kugel rollt die Bahn entlang
Sei ohne Ecken deines Lebens Gang!
Hast fünfundzwanzig Jahre brav gekegelt,
Dein Leben war solide und geregelt —
Bist manchmal über'n Ocean gesegelt,
Doch kehrtest du stets gern zu uns zurück—
Hab' auch in Zukunft dein gewohntes Glück!

Nachdem der Festredner diesen schönen Vers als passende Einleitung von der Medaille abgelesen hat, wendet er sich an den Jubilar: Verehrter 25jähriger Mitschieber auf der Bahn alles Guten, d. h. speziell in diesem Falle auf unserer Kegelbahn — der vierte Theil eines Säculums — mens sana in corpore ... (das — nicht blos auf geistigen Felde — nein auch wo der corpus delicti gestählt wird — was bringt das Blut mehr in Cirkulähschen? — der Arm wird stark — gleich dem Feldherrn mit sicherem Blick — die Muskeln kräftigen sich — prächtige Familie — Alle nun um den König d. h. acht Sprossen am häuslichen Herd — blühender Kreis — unser Jubilar — Mann von Gewicht (230 Pfund, ohne Stiefel), — ausgezeichneter Kegler — Champignon (würde die Ippelbergern sagen) — deutsche Gemüthlichkeit — uns lange noch erhalten bleiben — hoch leben ....

Wie aber, wenn z. B. die Sekretärin eines wohlthätigen Frauenvereins ihren — der Zeit nach — unbestimmten Geburtstag feiert und ihre intimsten Freundinnen zum Kaffee eingeladen hat? Das ist gar keine so leichte Aufgabe für die das Wort ergreifende Schwester So und So. Dieselbe hat sich allerdings durch eine Extra-Tasse Java etwas gestärkt, aber trotzdem hört und sieht man ihr die Aufregung an, in der sie sich befindet, wenn sie anhebt:

„Meine Damen vom allgemeinen Schwestern-Verein Paraphrasia! Dies ist ein erhebender Augenblick für uns Alle, die wir hier versammelt sind. Aber am Erhebendsten für Schwester Wilhelmine Auguste Krawuschke, verwittwet gewesene Scholz, geborene Drahtbecker. Es giebt Momente im Dasein wo der Einblick in des Herzens Falten einen Rückblick in die Vergangenheit und einen Vorausblick in die Zukunft als Nothwendigkeit mit sich bringt. Wenn Sie jetzt in das Herz unserer Wilhelmine Auguste, verwittwete Scholz, geborene Drahtbecker blicken könnten, würden Sie darin eine Thräne der Rührung erspähen. Im innersten Winkel des Gemüths hat das Weib als Mitgift vom Himmel die Thränendrüse mit auf die Welt gebracht, die durch das Auge

sich der Mitwelt dokumentirt. Meine Damen! Es sind heute Jahre her, daß Schwester Wilhelmine Auguste den ersten Schrei in die Welt rief. Versetzen wir uns zurück an ihre Wiege....das hilflose Wesen .. und jetzt schon acht Jahre unsere wohlconditionirte Sekretärin .... mich überwältigt die Rührung, wenn ich daran denke. Gattin, sogar zum zweiten Male glückliche Gattin, ist sie als leuchtendes Formular zu betrachten im Kreise der Schwestern.

Human bis zum Exceß—sie würde ihr letztes Hemd ausziehen, und es mit einem armen Reisenden zu theilen — voll Energie, wenn es gilt leidenden Mitmenschen beizuspringen – dabei bescheiden und auch mit der Feder gewandt, wie unser Protokoll beweist, ist sie so zu sagen der Grundpfeiler des Fundaments unseres Vereins! Dieses Kaffeeservice mit 16 Ober- und Untertassen, Kaffeekanne, Creamtopf, Zuckerdose und dreifach plattirten Kaffeebrett wird ihr zeigen, wie fest eingemauert sie in unserer Liebe. (Zwei der Schwestern haben zwar nichts dazu gegeben, aber ich will das hier nicht weiter erwähnen). Mögen Sie, theure Schwester (die Geschichte kommt Jeder von uns beinahe einen Dollar zu stehen!) dieses Kaffeeservice noch lange Jahre mit Gesundheit verzehren und sich bei jeder Tasse der warmen Freundschaft erinnern, deren Sie sich als langjährige Sekretärin der Paraphrasia erfreuen. Das Gedeihen unseres Vereins ist zum Theil Ihnen zuzuschreiben und wenn, was der Himmel verhüten möge, Ihre Tage auf Erden gezählt sind, dann wird im Recordbuch da oben über den Sternen eingetragen stehen: die beste Sekretärin der Paraphrasia—Frau Wilhelmine Auguste Krawutschke, verwittwete Scholz, geborene Drathbecker. Kurz ist der Schmerz, doch ewig währt die Freude! Meine Damen, im Nebenzimmer steht der Kaffee fertig...."

Das ist nun allerdings keine Musterfestrede, aber für den intimen Hausgebrauch erfüllt sie alle Zwecke. Jedenfalls läßt sie nicht kalt, höchstens ist ihre Länge daran Schuld, daß den Schwestern der Paraphrasia der Kaffee kalt werden würde.

Glauben Sie jetzt geschätzter Leser und freundliche Leserin, daß das „Festreden" gar keine so schwierige Sache ist?

Inland.

New York.

New York, Ende Februar 1888.

Die Großloge des Unabh. Ordens der Söhne Benjamins eröffnete am Sonntag Morgen, 19. Februar, in Arlington Hall, 19—21 St. Marks Place, ihre achte Convention, zu welcher sich über 300 Delegaten als Vertreter von ungefähr allen Theilen der Ver. Staaten und Canadas eingefunden hatten. Die Folgenden wurden zu permanenten Beamten gewählt: Großmeister, Coroner Ferdinand Levy; 1. Hilfs-Großmeister, Bernhard Rosenthal; 2. Hilfs-Großmeister, J. B. Hiller von Clevelano; Großsekretär, Adolph Silberstein; Aussteuer-Schatzmeister, Selig Manilla; Groß-Schatzmeister, Ernst Kaufmann; Groß-Bote, M. Hecht.—Der Convent fand am Dienstag seinen Abschluß mit einem Bankett, das in „Arlington Hall" stattfand, und an dem sich gegen 350 Delegaten und hiesige Mitglieder des Ordens betheiligten. An der Ehrentafel hatten die neugewählten National-Großbeamten Platz genommen nebst anderen Ehrengästen. Ehe man sich den Freuden der Tafel hingab, wurde dem neuerwählten Großmeister Ferdinand Levy ein prächtiges Blumenstück in Gestalt eines Schiffes überreicht, das er mit passender Rede in Empfang nahm, indem er zugleich die Gelegenheit benutzte, um die Anwesenden herzlich zu begrüßen. Nachdem man dem reichhaltigen Menu alle Ehre angethan hatte, begann der Reigen der Toaste, deren verschiedene Themata die Ziele und Zwecke des Ordens, die Ver. Staaten, die Presse u. s. w. waren. Dieselben wurden von den Herren Edward Wertheimer, Julius Bandman, B. Rosenthal, Mitchel Levy, J. Abrahams, Adolf Silberstein, M. L. Marks, David Engel, G. L. Löwenthal, Wm. Engel, S. Haibloom, Max Levy, Selig Manilla und Leopold Hartmann unter dem Beifall der Anwesenden beantwortet.

Herr Eduard Wertheimer, der letzte Großpräsident des U. O. B. B. hat sehr viel zum Wachsthum des Ordens beigetragen. Während seines Amtstermins hat die Mitgliederzahl, die jetzt 10 310 ist, um 2098 zugenommen. In den letzten 2 Jahren starben 112 Männer und 115 Frauen. Die Hinterbliebenen erhielten $179,020.93, zu welcher Summe aus dem Ueberschuß $35,000 beigesteuert wurden, so daß die Mitglieder keine Extra Auflagen zu zahlen hatten. Der Orden, der nun seit 10 Jahren besteht, hat unter dem Präsidium des Herrn Wertheimer sehr prosperirt und zahlreiche neue Logen, darunter zwei ungarische, die Eduard Wertheimer- und Leopold Loew Loge, gewonnen.

Im Waisenhause der „Hebrew Sheltering Guardian Society" an der 11. Ave., zw. 150. n. 151. Str., veranstalteten die Leiterinnen des Instituts am 22. Februar ihren zweiten öffentlichen Empfang, nachdem die Gesellschaft vor nahezu anderthalb Jahren von dem alten historischen Hause Besitz ergriffen hatte. Dasselbe, ehemals die Sommerwohnung von Dixon W. Field, beherbergte seiner Zeit die berühmte, nun verstorbene „schwedische Nachtigall" Jenny Lind, und ward im Jahre 1865 von Herrn Field einer Gesellschaft zum Geschenk gemacht, deren Zweck die Erziehung der Söhne von Veteranen der Bürgerkrieges war. Im Jahre 1885 brachte die „Hebrew Sheltering Guardian Society" die Weisenknaben aus ihren verschiedenen, überfüllten Anstalten an der 56., 57 und 87. Straße in dem Field'schen Gräände unter, nachdem dasselbe mit einem Kostenaufwande von etwa $15,000 zweckentsprechend eingerichtet worden war. Während des gestrigen ganzen Tages hatte sich eine große Menge der Mitglieder, Freunde und Patrone der Gesellschaft dort eingefunden, bei welcher Gelegenheit die Direktorinnen: Die Frauen Philipp J. Joachimsen, M. Lauterbach, S. Teller, Jane Lippmann, J. Rosenfeld, Lillie Gainsburg, Hannah Leszynsky, R. Hart, Celia Lindauer, Rose Feigman, Lillie Traitel, A. Abrams, D. A. De Lima und J. Stiefel die Honneurs machten. Das Innere und Außere der verschiedenen Gebäulichkeiten wurde von den Besuchern einer ziemlich gründlichen Inspektion unterworfen, und es fehlte nicht an schmeichelhaften Anerkennungen für den Verwaltungsrath und die Leitung des Instituts, welche letztere dem Superintendenten-Paare, Herrn und Frau F. Feuerbach, untersteht. Diese hielten, trotzdem sie von der Schaar der Gäste vielfach in Anspruch genommen wurden, dennoch eine wahrhaft musterhafte Ordnung unter den mehr als 200 Knaben aufrecht, deren gesundes, blühendes Aussehen bewies, daß es ihnen an Nichts gebricht, was Körper und Geist dienlich ist. Ex-Richter Philip J. Joachimsen, der Vorsitzende des „Advisory Board," theilte dem Berichterstatter d. Bl. mit, daß es die Absicht der Gesellschaft sei, neben dem jetzigen Gebäude ein zweites zu errichten, um die Mädchen aus der Anstalt an 87. Straße und Ave. A. darin unterzubringen. Zu diesem Zwecke soll in nächster Zukunft ein Bauverein mit einem Aktien-Kapital von $250,000 gegründet werden.—Die Gesellschaft verpflegt und erzieht gegenwärtig 130 Kinder im Alter von 2 bis 5 Jahren, und sie ist die einzige israelitische Gesellschaft, welche Kinder von so jugendlichem Alter aufnimmt. Den Kleinen ward der gestrige Empfangstag zum Festtag gemacht, und gab Leckereien in Hülle und Fülle für dieselben. Unter den Besuchern befanden sich Dr. Nichols vom Bloomingdale Irrensyl, Louis Lyons, Präsident der 3. Ave. Pferdebahn, Ex-Assemblymitglied Briggs von Westchester County, der Seidenfabrikant Joseph Loth, B. F Peixotto Morris Goodheart, Achtb. Myer S. Isaaks, Rev A. H. Nieto, Joseph Rosenfeld und viele Andere mehr. Viele der Besucher hinterließen ansehnliche Geschenke für die Anstalt. —

Charles Adler, ehemals ein sehr thätiges Mitglied der Petroleumbörse und Schwager des kürzlich nach California übergesiedelten Bankiers Moritz Meyer, starb gestern in Water's Hotel, Ecke von Sedgwick Ave. und Depot Lane, Highbridgeville, unter Umständen, welche auf Selbstmord schließen lassen. Adler, welcher 51 Jahre alt geworden ist und aus Fürth bei Nürnberg stammt, hatte bis vor Kurzem im Hause seines Schwagers, 58. Straße und 5. Ave., gewohnt. Er war regelmäßiger Abendgast in der Wirthschaft von Spieler & Sohn, No. 899 dritte Ave., wo man in letzter Zeit eine große Veränderung in seinem Wesen wahrgenommen haben will. Am Mittwoch Abend kam Adler nach Water's Hotel, ließ sich ein Zimmer geben und schrieb sich als „Wm. Morris, N. Y." in's Hotelregister ein. Er aß dort zu Abend, spielte später Karten und nahm gestern onscheinend in guter Laune sein Frühstück und Mittagessen zu sich Nachdem er einen Spaziergang gemacht, zog er sich auf sein Zimmer zurück und wurde daselbst Nachmittags von dem Stubenmädchen in sterbendem Zustande gefunden. Er hatte vermuthlich die Hälfte einer Schachtel voll Rattengift verschluckt, von welchem Coroner Eidman später einen Theil in des Mannes Rocktasche vorfand. Adler starb bald darauf unter heftigen Schmerzen.

Ex-Richter Gerson N. Herrman starb Samstag Abend in seiner Wohnung, 135 Ost 60. Str., an der Lungenentzündung. Er war 1829 in Bayern geboren und kam im Alter von 21 Jahren nach New York. Nachdem es ihm durch Sparsamkeit und Fleiß gelungen, ein eigenes Geschäft zu gründen, wurde er während des Krieges Quartiermeister des 11. Milizregiments. 1868 wurde er in den Board of Supervisor erwählt und zur Advokatur zugelassen. 1870 wnrde er Coroner, 1879 wieder für dies Amt erwählt, und 1883 von Mayor Edson zum Polizeirichter ernannt. Der Verstorbene war Mitglied einer großen Anzahl von Wohlthätigkeits-Anstalten und 25 Jahre lang Distrikts-Großmeister des Ordens „Bnai Brith." Er hinterläßt eine Wittwe, fünf Söhne und eine Tochter. Nobid.

Ausland.

Dresden. — Als ein erfreuliches Zeichen reiner Menschenliebe, verdient registrirt zu werden, daß ein am 25. Dez. v. J. verstorbener Graf Bose eine Stiftung von 150,000 Mk. testirte, deren Zinsen zu Stipendien zu verwenden sind für aus dem berühmten hies. Kreuz-Gymnasium hervorgegangene fleißige, begabte Söhne unbemittelter Eltern, die in Leipzig oder Jena zu studiren gedenken, Dresdner sind, und „ohne Unterschied der Religion oder Konfession" wie es im Legat heißt.

Bukarest.—Nach Ansicht des Herrn Moccatto, Schwagers des verewigten Montefiore, der sich jetzt in Rumänien aufhält, wäre den rumänischen Juden nur durch Gründung jüdischer Schulen im ganzen Lande zu helfen; besonders seien Mödchenschulen nöthig. Die rumänischen Juden aber seien nicht im Stande, aus eigenen Mitteln dieser heiligen Pflicht der Erziehung ihrer Kinder zu entsprechen. Ein toller Hand hat den Pedell der Sephardim-Synagoge und dessen Sohn gebissen, und die Unglücklichen wurden auf Kosten der Gemeinde nach Paris zur Behandlung durch Prof. Pasteur geschickt. Der Präfekt, an den eine Eingabe wegen Unterstützung aus der Armee-Kasse gerichtet worden, erwiederte: Gott möge ihn behüten, Juden aus städtischen Mitteln zu unterstützen sie seien Fremde!

Würtemberg. — Sehr angenehm hat es berührt, daß in zwei unseren größeren Städte, in Ulm und Heilbronn, wo ziemlich antisemitische Strömungen herrschen, 2 Israeliten in den Bürgerausschuß (Stadverordnete) gewählt wurden in Ulm Herr Bankier Thalmessinger und in Heilbronn der Rechtsanwalt Dr. Schloß.

Wien. — In Wien starb vor einigen Wochen der jüdische Advokat Dr. von Mauthner, der Vice-Präsident der Advokaten-Kammer, der bei den größten finanziellen Instituten als Mitberather zugezogen wurde und in den höchsten Gesellschaftskreisen sich der vorzüglichsten Achtung erfreute, was sich auch bei dem Leichenbegängniß vielfach zeigte. Vice-Präsident einer Wiener Advokaten-Kammer zu sein, ist eine besonders hohe Ehre, und da läßt sich das Organ der Wiener Juristenwelt im Hinblick auf den Beschluß der Grazer Advokaten-Kammer folgendermaßen aus: „Es ist eine jener feinen Ironien, welche der Zufall so oft zu entwickeln flegt, daß in derselben Woche, in welcher wir unsern Mauthner begruben, die steiermärkische Advokaten-Kammer eine antisemitische Denunciation in Scene setzte. So hoch auch die Wogen nationaler, politischer und confessioneller Parteileidenschaft in Oesterreich gingen und gehen, haben doch die Advokaten-Kammern als solche davon wenig verspüren lassen und die Kammer als neutralen Boden angesehen, dem jeder Streit fernzubleiben hatte. Die Grazer Kammer hat mit ihrer Resolution den entgegengesetzten Weg betreten. Wir können nur zuversichtlich hoffen, daß sie auf diesem Wege allein bleiben wird. (Isr. W.-Sch.)

Petersburg. — Anläßlich des russischen Neujahrfestes hat der Kaiser folgende Herren ausgezeichnet: Baron G. Ginzburg und Geheimrath Poljakoff mit Stanislaus-Orden I. Klasse; ferner mit der Goldenen Medaille: A. Kupernik-Kiew, J. Rosenberg-Szitomir, A. Zuckermann-Mohilewer Gouvernement, M. Keßler-Cherson, M. Rosenstein-Sebastopol, M. Margolis-Tomaschew, J. Bleicherow und A. Bobowitz-Kertsch, M. Listerow-Nieshin und M. Rosenblum-Roßlin.

(Der Schadchen). Der Beklagte protestirt mit aller Entschiedenheit gegen die Vernehmung eines Belastungszeugen, da derselbe ihm feindlich gesinnt sei. — „Hatten Sie einen Streit mit ihm?" fragte der Vorsitzende. — „Nein, das ist es nicht."—„Schuldet er Ihnen Geld?" — „Auch das ist nicht der Fall."—„Nun wohl, warum soll er Ihnen denn feindlich gesinnt sein?" — „Ich war Schadchen (Heirathsvermittler bei seiner jetzigen Frau," entgegnete der Angekagte, „und das trägt er mir heute noch nach."
(Fam.-Blatt.)

Wien.—Baron Hirsch hat dem Verein zur Verbreitung des Handwerks unter den Juden 350,000 Fl zugewendet, so daß derselbe statt wie bisher 50 Knaben, nun 100 Knaben zu Handwerkern ausbilden lassen kann.

Lemberg. — Dr. Herman Witz, dirigirender Arzt des israel. Krankenhauses hierselbst, vor kurzem erst zum kaiserlichen Rath ernannt, ist jetzt auch durch Verleihung des Franz Josephs-Ordens von Sr. Majestät unserem Kaiser und König ausgezeichnet worden.

London. — Die Anglo-Jewish-Association ließ durch ihren Sekretär bei der Regierung anfragen, welchen Standpunkt dieselbe annehme gegenüber den Hindernissen, welche die türkische Regierung neu angekommenen jüdischen Kolonisten, welche sich in Palästina niederlassen wollen entgegensetzt? Gleichzeitig wurde die englische Regierung ersucht, durch ihren Konsul in Batum Erkundigungen einzuziehen, welche Motive Rußland leiten, indem es die Juden aus Tiflis und Transkaukasien vertreiben läßt.

Aus Serbien. — Ein jüd. Mädchen unseres Dorfes Kassawaz ließ sich aus Liebe zu einem hiesigen Bauern-Jüngling taufen. Kurz nach der Ehe wurde der Mann zum Militär eingezogen, und die getaufte Frau blieb im Hause ihrer Schwiegereltern. Doch diese waren der Schwiegertochter nicht sehr hold, weil diese nicht streng ihrer neuen Religion anhing. Sie wurde bald ihres neuen Glaubens satt und kam zu den Eltern mit der Bitte, sie doch wieder in den angeborenen Glauben aufzunehmen. Doch aus Furcht vor den Landesgesetzen wiesen die Eltern das Kind ab. Vor kurzem ging sie mit den Schwiegereltern zur Stadt Saraka und war auf einmal verschwunden. Alles Suchen war umsonst. Natürlich fiel der Verdacht auf die Juden, sie hätten die Apostatin bei Seite geschafft. Die Situation wurde noch bedenklicher, als am andern Morgen ein vollgestopfter Sack den Dniester entlang schwamm. Auch als dieser herausgeholt war und sich die Leiche eines Bauern drin fand, beruhigte sich die Aufregung nicht. Endlich kamen die Eltern der Vermißten und wandten sich an den Pastor mit der Bitte um Auskunft über den Aufenthalt der trotz alledem geliebten Tochter. Sie vermutheten nämlich, der Geistliche werde sie wohl in ein Kloster gebracht haben, um sie in ihrem Glauben zu stärken. Und sie hatten richtig vermuthet. Der Schmerz der Eltern auch für die Abtrünnige rührte endlich den Geistlichen. Er gab den Aufenthalt des Mädchens an, und nun war auch die Bevölkerung beruhigt. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn die Elternliebe nicht diesen Sieg davon getragen hätte?

Berlin.—Nach einer von der „Kreuzzeitung" veröffentlichten Mittheilung aus dem „Freidenker-Kalender" soll die freireligiöse Gemeinde in Breslau aus dem Grunde im fortwährenden Wachsen begriffen sein, weil ihr Vorsteher oder Prediger, „Sprecher" genannt, es versteht, russische Juden anzuwerben. Es sollen nämlich, wie versichert wird, — ob von der „Kreuzzeitung" oder dem „Kalender," kann ich nicht genau bestimmen,—manche Juden von Rußland nach Breslau eigens zu dem Zwecke kommen, um sich in die freireligiöse Gemeinde aufnehmen zu lassen, um dann in ihrer Heimath sich als Christen bezeichnen zu können. Gegen diese Gepflogenheit soll auch der russische Kultusminister eingeschritten sein und einen entsprechenden Erlaß an die Generalgouverneure (?) gerichtet haben. Was hieran Wahres ist, mag dahin gestellt bleiben. Besonders zahlreich können jedenfalls diese russisch-jüdischen Mitglieder der Breslauer freireligiösen Gemeinde nicht sein, da dieselbe überhaupt nur 500 Mitglieder zählt. (Jeschurun.)

Berlin. — Der im 102. Lebensjahr verstorbene Rentier Wittkowsky, den man bisher für den ältesten Bewohner Berlins hielt, ist heute auf dem Begräbnißplatz in Weißensee zu Grabe getragen worden. Der in seltenem Alter Verstorbene hinterläßt 2 Söhne, eine Tochter, 35 Enkel, von denen 12 in Amerika leben und 28 Urenkel.

Paris. — Der durch „La France Juive" berüchtigte Drumont hat doch nach einer Seite eine tüchtige Enttäuschung erlebt: sowohl der päpstliche Nuntius als auch der Kardinal-Erzbischof haben jeden Verkehr mit ihm abgebrochen. Als Redakteur eines kathol. Blattes stand Drumont natürlich in regster Beziehung zu den geistlichen Würdenträgern Der Kardinal hat befohlen, daß Drumont nicht mehr sein Haus betreten dürfe und in Folge dessen unterblieben auch die Einladungen zum Nuntius. Eine Beschwerde Drumonts in Rom ist resultatlos geblieben und so ist er denn von oben aus kalt gestellt.

Tiflis.—Der „Hezefirah" wird von einem Feste berichtet, welches die in Tiflis garnisonirenden jüdischen Soldaten gefeiert haben. Das Fest galt dem סיום התורה. Bei demselben wurden dreihundert Rubel von den Festtheilnehmern zu Gunsten der unter den jüdischen Soldaten bestehenden חברת עושה צדקה gespendet, welche zur Beihülfe für das Paßachfest bestimmt sind. Den sämmtlichen Soldaten, welche Mitglieder dieses Vereins sind, war von ihren Vorgesetzten Urlaub gewährt worden, um dem Feste anzuwohnen.

Bukarest. — Bei der gegenwärtigen Assentirung der Gestellungspflichtigen fällt es auf, daß die Rekruten jüdischer Konfession weit stärker zum Militärdienst herangezogen werden, als die anderer Bekenntnisse. Sollten die Juden sich durch eine besonders ausgezeichnet kräftige Leibesstruktur auszeichnen? Es wird mitgetheilt, daß von den in Jassy Ausgehobenen 95 Prozent Juden seien.

Schwersenz, Posen. — Ein harter Schlag hat unsere Gemeinde getroffen. In einer kurzen Zeit sind ihr drei treue Führer durch den Tod entrissen worden. Vor etwa drei Monaten verstarb nach kurzem Leiden unser Gemeindevorsteher, der Kaufmann Philipp Plaizek in der schönsten Blüthe seines Lebens. Bereits nach wenigen Wochen folgte ihm in den Tod unser greiser Rabinatsverweser Rabbi Moses Ball in seinem 91. Lebensjahre. Durch sein reiches Wissen auf religiösem Gebiete hat er seine Zuhörer zu einem richtigen Verständniß der Bibel geführt, wodurch er sich ein bleibendes Denkmal in unserer Gemeinde geschaffen hat Am Härtesten aber ist unsere Gemeinde getroffen worden durch das vor kurzem erfolgte Hinscheiden unseres geliebten und hochgeachteten Rabbiners Herrn H. Samter. Derselbe war einer der gediegensten Talmudisten unserer Zeit und hat durch Selbststudium sich einen großen Schatz von profanem Wissen angeeignet.

London., 26. Februar.—Eine Depesche aus Warschau meldet, daß dort gestern in einer jüdischen Synagoge durch einen grundlosen Feuerruf eine Panik hervorgerufen wurde und daß in dem Gedränge vier Frauen getödtet und 16 andere Personen schwer verletzt wurden.

Haag.— Einer der letzten Veteranen der Schlacht von Waterloo, Chapman Enthoven, welcher für seine Tapferkeit im Feldzuge von 1815 das silb. Kreuz von der niederländischen Regierung erhielt, ist soeben im Haag gestorben. Der Veteran ist 103 Jahre alt geworden und hinterläßt eine 10 Jahre jüngere Wittwe, mit welcher er 75 Jahre in glücklicher Ehe gelebt hat

Deutsches Theater.

„Der Trompeter von Säckingen" ging am vergangenen Sonntag Abend zum Benefiz des Herrn Hartmann vor einem ziemlich gut besetzten Hause in Scene. Alle Mitwirkenden thaten ihr Möglichstes, um das Stück, welches nur ein Abklatsch von Scheffels schöner Dichtung ist, zur Geltung zu bringen.—Freitag Abend im Walnut Hills Odeon: „Ein geadelter Kaufmann" und am Sonntag Abend gelangt im Grand Opera Haus zum Benefiz des Hrn. Swirzschina „Mutter Gertrud" zur Aufführung.

Lokales.

Die Purim-Feier im jüdischen Hospital zu Cincinnati.

Am vergangenen Sonntag, den 26. v. Mts., fand im hiesigen jüdischen Hospital eine sehr hübsch arrangirte Purim-Feier statt. Die Damen und Herren des Hospital-Vereins hatten Alles aufgeboten, den Tag zu einem genußreichen und freudigen für die Insassen des Instituts zu machen. Im Speisesaale des Hospitals war eine festliche Tafel gedeckt, an welcher sich, nachdem die festgebenden Damen und Herren die Kranken und Hülflosen in den verschiedenen Zimmern begrüßt hatten, Alle, die wohl genug waren, um nach dem Speisesaal gehen zu können, niederließen, um den vielen guten Sachen, die aufgestellt waren, Ehre anzuthun. Nachdem noch einige Gläser Wein getrunken waren, wurden den Insassen noch hübsche und nützliche Geschenke verabfolgt, die allseits Freude erregten.— Die Patienten des Hospitals können nicht genug Worte des Dankes sagen für die Güte und Freundlichkeit, mit welcher das schöne Fest veranstaltet war. In angenehmer Unterhaltung flohen die Stunden, und Abends gegen 6 Uhr trennte sich die Gesellschaft; die Damen und Herren vom Hospital-Verein mit dem Bewußtsein, Gutes gethan, und die Insassen mit dem Bewußtsein, einen schönen Tag verlebt zu haben, an den sie sich noch lange in Dankbarkeit erinnern werden.

P. M.

Verlobungen.

Crone—Hirshberg. Herr G. E. Crone von Pittsburgh, Pa., mit Frl. Sallie Hirshberg. Keine Karten.

Hirsh—Pollock. Herr Jacob Hirsh von Newport, Ark., mit Frl. Dora Pollock von Little Rock, Ark. Keine Karten.

Gestorben.

Lempert.—Zu Rochester, N. Y., gestorben am 19. Februar 1888, Esther Lempert, geboren am 8. Mai 1831 in London, England.

Excursionen.

Geschäftsleute und Ansiedler, welche neue, für sie am besten geeignete Plätze suchen, können alle Hauptpunkte in Minnesota und Dakota zum einfachen Kostenpreise für Hin- und Rückfahrt am besten durch Benutzung der zu diesem Zwecke bekannt gemachten Excursionszüge via St. Paul, Minneapolis & Manitoba Eisenbahn von St. Paul. Minnesota, erreichen. Tickets haben 30 Tage Gültigkeit.—Außerdem sind sehr niedrige Excursionspreise dieser Linie nach Helena und Great Falls, Montana. Tickets haben eine Gültigkeit für vier Monate. Irgend Jemand, welcher genauere Auskunft zu haben wünscht, adressire an C. H. Warren, General Passagier-Agent, St. Paul, Minn., oder D. N. McGinnis, Columbus, Ohio.

Kowno. — Der von der Kunst-Akademie in Berlin mit dem Reichenheim'schen Stipendium bedachte Samson Goldberg aus Kowno war schon .... Rabbiner einer kleinen Gemeinde, der sehr kümmerlich sein Dasein fristete. Die Emigration aus Rußland riß auch ihn fort. So kam er nach Berlin, wo in ihm ein malerisches Genie entdeckt und er in die Akademie aufgenommen wurde.

Stockholm. — Der dahier verstorbene jüdische Buchhändler Aron Samson hat für arme Studenten der Medizin 10,000 Kronen hinterlassen.